

Abendmahl

Pastor Alfred Sinn

Lieder : 235,1 - 4; 35,1 - 4; 38,1 - 3; 58,1 - 15; 60,1 - 5; 63, 3 + 5 - 6

Lesung: Lukas 12, 35 - 40

Liebe Gemeinde,

nicht erst am letzten Tag des Jahres, sondern schon vor Monaten hat manch einer von uns gesagt und gestaunt: „Mensch, ist dieses Jahr doch schnell vergangen!“ Heute nun trifft dieser Ausruf erst recht zu.

Und was tut man gerne zur Jahreswende? Man hält Rückschau und ebenso Vorschau. In etwas mehr als sechs Stunden erfolgt der Countdown. Auch im Fernseher wird dann eingeblendet: 10, 9, 8, 7, 6 ... Bei Null knallen die Sektkorken und die Menschen wünschen sich „Prosit Neujahr!“ Dann ist das alte Jahr wirklich vorbei.

Freudig wird das neue Jahr begrüßt. Doch wird es wirklich so neu sein? Ist es nicht eher so, dass eingetretene Pfade beschritten werden, dass gute Vorsätze an der Realität zerbröseln, dass alte Gewohnheiten gepflegt werden? Wir lieben nicht nur das Neue, sondern auch das Alte.

Es ist nicht verkehrt, ab und zu innezuhalten, die Vergangenheit zu reflektieren und bewußt den Blick in die Zukunft zu richten. Hierfür eignet sich die Jahreswende vorzüglich. Als Christen tun wir das nicht nur gedanklich, sondern auch singend und betend und greifen den Vorschlag des Liederdichters Paul Gerhardt auf. Fünf Jahre nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, 1653, hat er ein Lied zur Jahreswende geschrieben, dem wir uns nun singend und meditierend widmen.

1. Nun lasst uns gehn und treten mit Singen und mit Beten
zum Herrn, der unserm Leben bis hierher Kraft gegeben.

Das Jahresende ist eine Art Wendepunkt in der Zeitabfolge. Zwar ändert sich morgen kaum etwas im Vergleich zu heute, aber gefühlsmäßig empfinden wir dennoch eine Wende. Es ist ja auch sachlich so, daß ein Jahr abgeschlossen wird und wir allesamt um ein Jahr älter geworden sind. Dieselbe Erregung erfaßt uns, wenn wir Geburtstag haben.

Wendepunkte im Leben sind voller Chancen, sie bringen aber auch Verunsicherung. Paul Gerhardt hat einige Wendepunkte in seinem Leben erfahren. Geboren wurde er 1607. Als er 12 Jahre alt war, starb sein Vater, zwei Jahre später die Mutter.

In Wittenberg hat er Theologie studiert, hat aber dann eine Weile als Hauslehrer gearbeitet. Erst viele Jahre später wurde er Pfarrer. In Berlin überwarf er sich mit dem Kurfürsten, so daß die Staatsmacht ihn seines Amtes enthob.

Beinahe die Hälfte seines Lebens war vom Dreißigjährigen Krieg geprägt. Viele seiner Lieder gehören heute zum deutschen Kulturgut. Man denke an „Befehl du deine Wege“, „Geh aus, mein Herz und suche Freud“, „Du meine Seele singe“, „Ich bin ein Gast auf Erden“. In seinen Liedern fordert er zur Gottesanbetung auf.

Er will das Leben nicht anders als im Bezug zu Gott verstehen. So auch hier: mit Singen und Beten zum Herrn treten. Die Ausrichtung ist klar.

Paul Gerhardt knüpft an Gotteserfahrungen an: Bis hierher hat der Herr dem Leben Kraft gegeben. Trotz bestimmter Leiden hat er Bewahrung durch Gott erfahren. Nichts ist selbstverständlich in dieser Welt! Das kann der Dichter aus eigener Erfahrung bestätigen, aber ebenso, dass er geführt wurde.

Für uns gilt das nicht weniger. Dass wir hier heute überhaupt sitzen können, mehr oder weniger gesund, dass wir unser Leben, unseren Alltag bis heute mehr oder weniger gut bewältigen konnten – das ist nicht selbstverständlich. Es hätte auch alles ganz anders kommen können. Darum einmal mehr wollen wir dem Herrn begeben mit Singen und mit Beten.

Daß es auch anders hätte sein können und dass es auch mal anders kommt, darauf weist der Dichter in den nächsten Strophen hin.

2. Wir gehn dahin und wandern von einem Jahr zum andern,
wir leben und gedeihen vom alten bis zum neuen
3. durch so viel Angst und Plagen, durch Zittern und durch Zagen,
durch Krieg und große Schrecken, die alle Welt bedecken.

Wir sind unterwegs – von einem Ort zum andern, von einem Jahr zum andern. Was die Zeit betrifft, können wir gar nicht anders. Die Zeit läuft dahin und wir müssen mit.

Und das Leben bleibt gefährdet. Paul Gerhardt hat den langen Krieg und seine Schrecken kennengelernt. In der Erinnerung gibt es auch Nachtseiten des Lebens: Angst und Plagen, Zittern und Zagen, Krieg und große Schrecken.

Ist die Welt schlauer und besser geworden seither? Keineswegs. In manchen Ländern ist tatsächlich Krieg, anderswo Hunger oder Krankheiten. Zudem ist die ganze Welt seit bald zwei Jahren von der Angst vor der Seuche Corona erfaßt. Die Angst ist regelrecht eingehämmert worden. Sie liegt auf der Seele und läßt viele verzagen.

Doch mit Paul Gerhardt wollen wir uns Mut zusprechen lassen. Nicht die Angst, nicht die Schrecken, sondern Gott hat und wird das letzte Wort haben. In ihm ist ein fester Schutz gegeben. Sei getrost, du bist nicht verlassen, du bist nicht allein. Du darfst dich fühlen wie ein Kind bei seiner Mutter

4. Denn wie von treuen Müttern in schweren Ungewittern
die Kindlein hier auf Erden mit Fleiß bewahret werden,
5. also auch und nicht minder lässt Gott uns, seine Kinder,
wenn Not und Trübsal blitzen, in seinem Schoße sitzen.

Hier haben wir es wieder, die Ungewitter, die das Leben durchziehen. Symbolbild für Gefährdungen. Doch das Leben geht weiter, es geht weiter trotz Krisen.

Aber nicht, weil wir soviel Kraftreserven haben, sondern – und so erkennt es der Glaube – weil Gott seine Kinder gleichsam auf den Schoß nimmt.

Wie gut es einem Kind doch tut, wenn es auf dem Schoß von Mutter oder Vater sitzen kann! Wenn es sich weh getan hat, dann ist hier der passende Zufluchtsort. Auch hierbei können wir von Kindern lernen. Du Glaubensmensch flüchte dich doch auf den Schoß des himmlischen Vaters, da erfährst du Geborgenheit.

In den nächsten Strophen wendet sich der Dichter direkt im Gebet an Gott.

6. Ach Hüter unsres Lebens, fürwahr, es ist vergebens
mit unserm Tun und Machen, wo nicht dein Augen wachen.

7. Gelobt sei deine Treue, die alle Morgen neue;
Lob sei den starken Händen, die alles Herzleid wenden.

Damit dankt er für die bisherige Bewahrung und bekennt, dass alles an Gottes Segen gelegen ist. Es ist nicht der Mut der Verzweiflung, der aus den Zeilen spricht, sondern die Zuversicht und der Trost, der weiß, dass die eigenen Kräfte und Fähigkeiten nicht immer ausreichen, um zu überleben. Er faßt in Dichtung, was etwa Psalm 127 so ausdrückt: „Wenn der HERR nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wenn der HERR nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst.“

Der Dichter kann nicht anders, als Gott für seine Treue danken und ihn dafür zu loben.

Aber Paul Gerhardt will nicht nur an sich denken, sondern er bringt in den nächsten Strophen Gebetsanliegen vor, bei denen er die vielfältige Not in der Welt zur Sprache bringt. Er singt betend für jene, die mit ihrer Kraft am Ende sind und für die das Leben schwer ist.

8. Lass ferner dich erbitten, o Vater, und bleib mitten
in unserm Kreuz und Leiden ein Brunnen unsrer Freuden.

9. Gib mir und allen denen, die sich von Herzen sehnen
nach dir und deiner Hulde, ein Herz, das sich gedulde.

10. Schließ zu die Jammerpforten und lass an allen Orten
auf so viel Blutvergießen die Freudenströme fließen.

11. Sprich deinen milden Segen zu allen unsern Wegen,
lass Großen und auch Kleinen die Gnadensonne scheinen.

12. Sei der Verlassnen Vater, der Irrenden Berater,
der Unversorgten Gabe, der Armen Gut und Habe.

13. Hilf gnädig allen Kranken, gib fröhliche Gedanken
den hochbetrübteten Seelen, die sich mit Schwermut quälen.

Gebetsanliegen gibt es also zuhauf, damals wie heute. Wenn Menschen zu dir sagen, sie wüßten nicht, was sie beten sollen, dann weise sie hin auf die Not der Menschen in der Nachbarschaft, bei der Arbeit, in der Welt. Man muß nicht lange suchen, um fündig wird jeder.

In der nächsten Strophe läßt der Dichter erkennen, woraus er seine Kraft und seinen festen Standpunkt bezieht. Er rechnet nicht mit der Besserung des Menschen aus sich selbst heraus. Er glaubt nicht an das Gute im Menschen und auch nicht an die Kräfte des freien Marktes. Was den Menschen rettet, was ihn heilt, kommt von außen auf ihn zu, nämlich der Geist Gottes.

14. Und endlich, was das meiste, füll uns mit deinem Geiste,
der uns hier herrlich ziere und dort zum Himmel führe.

In diesem technischen Zeitalter hat der Mensch gerne die Dinge im Griff. Schon lange greift er nicht nur nach den Sternen, sondern etwa auch nach der Erbsubstanz, nach der Weltherrschaft, nach Unsterblichkeit, und wieder mal danach, das Paradies auf Erden zu schaffen.

Auch dieser moderne Traum wird sich als Albtraum entpuppen. Wir haben weder die Welt noch unser Leben in der Hand. Die Risiken und Nebenwirkungen unseres Tuns und Lassens können wir kaum einschätzen. Jeder Rückblick, auch der auf das vergangene Jahr, erinnert uns daran.

Paul Gerhardt bittet um den Geist Gottes. Nicht nur hilft er in diesem Leben, sondern er führt zum Himmel. Damit ist das Ziel des Lebens anvisiert. Und dann faßt er zusammen:

15. Das alles wollst du geben, o meines Lebens Leben,
mir und der Christen Schare zum sel'gen neuen Jahre.

Der Dichter sieht sich nicht nur als Individuum vor Gott, sondern als Glied in der Christenfamilie. Alles, was er aufgezählt hat, wünscht er nicht nur für sich, sondern für die gesamte Christenschar.

Gott ist Ursprung und Ziel des Lebens. Wenn das verstanden wird – vom Individuum und der Christenschar – dann stehen auch im neuen Jahr Gotteserfahrungen an. Und wenn im neuen Jahr Gotteserfahrungen gemacht werden, darf es selig genannt werden.

Amen.